

Freising – Zukunftsforum

Studenttag am 25. September 2010

Bertram Stubenrauch, LMU München, Impulsreferat:

Zur Sakramentalität der Kirche

Sehr geehrte Damen und Herren, zuerst möchte ich mich herzlich dafür bedanken, dass ich eingeladen wurde, mit Ihnen zu arbeiten. Ich tue das als systematischer Theologe, genauer: als Dogmatiker. Denn mir ist gesagt worden, dass gerade die inhaltliche Dimension Ihres Bemühens um die Zukunft der Kirche von München und Freising noch einmal eigens ins Auge gefasst und diskutiert werden soll. Dazu trage ich gerne bei, möchte aber meinem Referat zwei kurze Bemerkungen vorausschicken.

Zum Einen: Meine Aufgabe ist es nicht, diese oder jene Linien kirchenpolitischer oder pastoraler Art zu kommentieren. Ich möchte stattdessen – so es mir gelingt – zum Nachdenken und zur Diskussion anregen. Es soll sichtbar werden, dass die Möglichkeiten unseres Glaubens, der ein wunderbares Geschenk für uns alle ist, durchaus größer und reicher sind, als es mitunter scheinen könnte. Wir dürfen und brauchen nicht hinter den theologischen und geistlichen Ressourcen, die gerade auch das Dogma bietet, zurückbleiben.

Zum Anderen: Das Klima in der Kirche ist momentan von Bedrängnissen aller Art geprägt. Die Probleme, die zur Stunde öffentlich verhandelt werden, kennen Sie alle; aber auch darum geht es nicht. Worum ich hingegen bitte ist, dass es am heutigen Tag – und auch in Zukunft – möglich ist, unaufgeregt über Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens zu reden. Offen gesagt: Ich fürchte ein wenig die theologische Unbedarftheit so mancher Strukturdebatten, die suggerieren, man könne die Kirche von Grund auf neu erfinden, um sie dann möglichst behaglich einzurichten; ich fürchte aber auch die Unbarmherzigkeit der Frommen, die aus dem Evangelium ein kirchliches Parteiprogramm machen und dann damit um sich schlagen ...

Was wir in der Kirche brauchen – oder was wir wohl neu gewinnen müssen – ist der *Respekt*: der Respekt vor der Lehre und der Tradition der Kirche; der Respekt vor den Anfragen, die der Lehre und der Tradition der Kirche gegenüber aus Sorge um sie geäußert werden; der Respekt vor der Meinung und womög-

lich auch vor dem Irrtum anderer, der ein Respekt vor Menschen und vor Getauften, also vor Söhnen und Töchtern Gottes ist.

Kirche Christi als Kirche des Geistes

„Der Weg der Kirche ist der Mensch“ – dieses Wort Papst Johannes Pauls II. ist mir persönlich in den letzten Jahren mehr und mehr zur Richtschnur meines Arbeitens geworden, und ich bin überzeugt: Wenn es uns bei allen Überlegungen, Diskussionen und Reformen gelingt, die Kirche wieder in ihrer Menschenfreundlichkeit und Menschennähe erlebbar zu machen, und wenn uns klar wird, dass bestimmte Strukturen, die der Kirche sozusagen als Wasserzeichen eingeschrieben sind, die Verkündigung des menschenfreundlichen Gottes durchaus erleichtern, dann haben wir die besten Zukunftschancen.

Damit komme ich zu einem ersten, zentralen Punkt mit der Grundthese meines Referats: Die Lehre von der Sakramentalität der Kirche ist das Fundament allen pastoralen Tuns und damit das Fundament der kirchlichen Heilssorge.

Die Sakramentalität der Kirche – was ist das eigentlich? Ich gehe von einer schönen Idee des Papstes Leo des Großen aus: „Was an Jesus sichtbar war, ist in die Sakramente der Kirche übergegangen“. Freilich hat Papst Leo seinerzeit die Einzelsakramente gemeint und erst sehr viel später, nämlich im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, wurde auch von der Sakramentalität der Kirche als ganzer gesprochen. Aber hier bestehen enge Zusammenhänge. Leo dachte wie alle Väter konkret, plastisch und bildlich. „Was an Jesus sichtbar war, ist in die Sakramente übergegangen“: Jesus hat Gott bezeugt; das tut auch die Kirche. Jesus hat Menschen in ihrer unantastbaren Würde bestätigt; auch das tut die Kirche. Jesus hat Zeitgenossen in den apostolischen Dienst gerufen; durch die Kirche bleibt dieser Ruf auch heute hörbar und wirksam. Jesus hat Kranken Zuspruch gegeben und sie auf diese Weise getröstet; die Kirche darf ihm hier nicht nachstehen. Jesus hat den Bund zwischen Mann und Frau heilig gehalten; was sollte die Kirche anderes tun? Jesus hat seine Glaubensgeschwister zu Umkehr und Buße aufgerufen; ohne Umkehr und Buße wäre die Kirche eine Farce. Jesus hat Abendmahl gefeiert; die Kirche feiert mit ihm. Jesus ist durch das Kreuz ins österliche Licht gegangen; die Kirche – vorab in allen Heiligen – bleibt ihm auf der Spur.

Sakramentalität der Kirche, das heißt also zunächst: Der erhöhte, österlich verklärte Christus führt sein Werk, das er in Galiläa und Jerusalem begonnen

hat, hier auf Erden und in aller Welt weiter. Entscheidend an diesem Satz ist freilich der Akzent: *Christus*, *Christus selbst*, handelt in den Sakramenten, niemand sonst. Allerdings: Christus handelt kraft seines *Geistes*, kraft des *Heiligen Geistes*. Das Werk des Geistes aber ist die *Kirche* – genau so, wie wir es in den großen Glaubensbekenntnissen beten. Von daher muss man sagen: Christus handelt im Heiligen Geist zwar in höchst eigener Person, aber dieses Handeln verleibt sich in der Kirche. Die Kirche ist sozusagen die „ausgestreckte Hand“ des erhöhten Herrn. Aber sie ist es eben nicht aus sich selbst heraus, sondern nur, weil sie der Geist durchwirkt – weil der Geist es ihr schenkt, die „ausgestreckte Hand“ des erhöhten Herrn zu sein.

Einer der Promotoren des Gedankens von der Sakramentalität der Kirche – der Theologe Otto Semmelroth – hat die Metapher von der „ausgestreckten Hand“ des Herrn folgendermaßen veranschaulicht: Die ausgestreckte *Hand* ist die Kirche insgesamt; die *Finger* aber, das sind die einzelnen Sakramente. Von daher wäre es theoretisch denkbar, dass die Kirche mehr als sieben Sakramente anbietet. Denn in den einzelnen Heilszeichen vollzieht sich ihr ureigenes Wesen. So kam und kommt ihr die Kompetenz zu, je nach Bedürfnissen zu entscheiden, welche symbolkräftigen Handlungen in welchen Situationen des menschlichen Lebens zu Sakramenten werden.

Allerdings hat die Theologie immer daran festgehalten, dass Sakramente zwar im Heiligen Geist wirken und von der Kirche ausgestaltet werden, dass aber zugleich ein Impuls des *irdischen Jesus* für sie gegeben sein muss: eine Geste, ein Auftrag, eine Gewohnheit. Sakramente fallen also nicht vom Himmel. Und besonders deutlich bezeugte Heilshandlungen Jesu wie Sündenvergebung und Eucharistie sind nicht zufällig oder willkürlich zu kirchlichen Sakramenten geworden. Ich erinnere noch einmal an Papst Leo und akzentuiere einmal mehr: „Was an *Jesus* sichtbar war, ist in die Sakramente der Kirche übergegangen“.

Damit ist der Punkt erreicht, um einige erste, systematische Konsequenzen aus dem Gesagten zu ziehen: Wenn die Kirche das Handeln des irdischen wie auch des erhöhten Christus sichtbar macht, und wenn sie das in der Kraft des Heiligen Geistes tut, der sie so durchwirkt, dass sie sogar Christi „ausgestreckte Hand“ sein darf, dann hat die Kirche die Position fundamentaler Abhängigkeit. Sie ist nichts aus sich selbst heraus. Sie muss alles, was sie bedeutsam macht, erwarten, empfangen und weitergeben. Sakramentale Kirche ist deshalb transparente Kirche. Sakramentale Kirche ist dienende Kirche. Sakramentale Kirche ist

menschennahe Kirche. Aus diesem Grund bedeutet es eine große Gefahr für sie, wenn sie sich wie ein Konzern benimmt, für den die Idee alles, der einzelne Mensch aber – ob Mitarbeiter oder Kunde – nichts ist. Konzerne verkaufen, was sie selbst produziert haben. Die Kirche aber verkündet und lebt, was sie jenseits ihrer selbst empfängt. Triumphalismus ist also Fehl am Platz, ebenso ethischer Rigorismus oder juridischer Perfektionismus.

Doch gehen wir einen Schritt weiter. Da Christus im Heiligen Geist durch die Kirche handelt, die seine „ausgestreckte Hand“ ist, lässt sich sagen: Die Kirche lebt von *zwei* Sendungen, von zwei Dynamismen, wenn man so will. Sie ist gesandt von Christus her – und sie ist gesandt vom Geist her. Sie trägt, anders ausgedrückt, das *Christusprinzip* und das *Geistprinzip* in sich – wobei beide Prinzipien nicht anders denn in der Kraft des Geistes wirksam sind. Kirche ist ja im Ganzen Geistgeschöpf. Der Geist freilich schenkt der Kirche, was von Christus kommt, und er schenkt ihr zugleich, was aus ihm selbst stammt.

Diesen Zusammenhang voraussetzend und dick unterstreichend sage ich: Dem *Christusprinzip* in der Kirche ist alles zuzurechnen, was an die Fleischwerdung des Wortes, alles, was an den irdischen Jesus erinnert. Man könnte auch sagen: Das Christusprinzip erklärt das Handfeste in der Kirche. Das Christusprinzip hat die *facta catholica* hervorgebracht, wie man sich früher gern ausgedrückt hat. *Facta catholica* – in willkürlicher Auswahl seien ein paar einfache Beispiele genannt: der Petersdom zu Rom, das Kirchenrecht, Wallfahrtsorte, Weltjugendtage, das Freisinger Kardinal-Döpfner-Haus ...

Pneumatisch begründet – das heißt vom Geistprinzip als noch einmal eigener, spezifischer Gabe durchwirkt – sind zwar ebenfalls handfeste Dinge, denn auch der Geist Christi wirkt immer konkret. Trotzdem lebt im Heiligen Geist die Innenseite des gläubigen Lebens auf, das also, was *geistlich* im Petersdom, an Wallfahrtsorten oder hier auf dem Freisinger Domberg geschieht. Der Geist ist und ermöglicht, nach einer genialen Bemerkung des Heiligen Basilius des Großen, unser „vertrautes Behaust-Sein bei Gott“. Der Geist bewahrt die Kirche davor, auf das Handfeste dieser Welt reduziert zu werden, so dass sie nicht *nur* mit dem Petersdom, nicht *nur* mit dem Kirchenrecht und oder mit Weltjugendtagen identifiziert wird. Der Geist, so wollte Basilius sagen, versetzt unser Tun und unsere wohlmeinende Geschäftigkeit in Gott, den Vater, hinein und verankert es dort.

Aus *zwei* Sendungen also lebt die Kirche von Gott, dem Vater, her: aus der Sendung durch Christus und aus der Sendung durch den Heiligen Geist – der wiederum beide Sendungen in der Kirche erinnerlich und wirksam macht. Wie verhalten sich die beiden Sendungen und ihre Kräfte zueinander?

Ein wichtiger Aspekt wurde schon genannt: Außen und Innen sind im Heiligen Geist miteinander verbunden. Das hat natürlich Auswirkungen auf das geistliche Leben. Denn bei der Christussuche und bei der Christusnachfolge, zu der ausnahmslos alle Getauften verpflichtet sind, fallen das Christusprinzip und das Geistprinzip in eins: Der Geist schenkt uns Jesus, und was uns Jesus schenkt ist wiederum der Geist. Im Blick auf die persönliche Würde, die Berufung zur Heiligkeit und zur Glaubensvertiefung stehen alle Getauften unter demselben Anspruch und unter derselben Verheißung. Das hat die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils in aller Deutlichkeit unterstrichen. Wir sind *ein* Gottesvolk, *eine* Gemeinschaft von Gleichen, *eine* Familie.

Amtliche Sendung

Sakramental gesehen, drückt sich allerdings das Christusprinzip im apostolisch-kirchlichen Amt, sprich im Bischof und im Priester aus. Das Amt hat die Aufgabe, die wesenhafte Abhängigkeit der Kirche von ihrem Herrn zu zeigen und diese vor allem liturgisch darzustellen. Das apostolisch-kirchliche Amt ist etwas unerhört Objektives, etwas Unpersönliches sogar, etwas Widerständiges auch in der Kirche: Da geht es nicht um Begabungen und persönliche Vorzüge, auch nicht um geistliche Genies und ebenso wenig um Akzeptanz seitens der Gemeinden. Es geht hier einzig und allein um die Repräsentanz eines *Anderen*, jenes Anderen, der Christus Jesus ist. Das apostolisch-kirchliche Amt vollzieht sich unabhängig von Stimmungen, unabhängig von Mehrheiten, unabhängig von spirituellen Moden und Gefühlen. Es tut fast schon weh, wie sehr das Amt durch die sakramentale Bestellung verobjektiviert ist und man versteht, dass viele, durchaus wohlwollende Zeitgenossen und Gläubige in diesem Punkt Schwierigkeiten haben.

Trotzdem: Im apostolischen Amt bleibt Christus in seiner Souveränität und in seinem Anspruch als Haupt der Kirche gegenwärtig. Demgemäß bedeutet bischöfliches Priestertum seinem Wesen nach Enteignung – „Enteignung des Ich“, wie es Papst Benedikt einmal formuliert hat. Das heißt freilich nicht, dass nun an der Stelle eines bestimmten menschlichen Ich das Ich Christi stünde, so dass

der Amtsträger selbstbewusst sagen könnte: „Ich bin Christus, und auf mich haben alle zu hören!“ Nein. Der Amtsträger muss vielmehr sagen: „Ich bin es nicht“. Denn Christus handelt durch das Priestertum in *höchst eigener Person* an den Gläubigen, und zwar so, dass persönliche Vorzüge oder Schwächen eines Amtsträgers seine Wirksamkeit weder verstärken noch behindern. Sakramentales Priestertum bedeutet reine Durchgabe. Jeder Klerikalismus ist damit ausgeschlossen, und wenn er noch so fromm daherkäme.

Aber das besondere Priestertum ist nur *ein* Aspekt am sakramentalen Wesen der Kirche. Es vollzieht sich, wie gesagt, darin, dass ein menschliches Ich zurücktritt, damit *Christi* Ich wirksam wird. Insofern amtieren Bischöfe und Priester nur in zentralen sakramentalen Vollzügen in der Person Christi, besonders bei der Eucharistiefeier. Gerade hier muss die Abhängigkeit der Kirche von Christus klar erkennbar bleiben. Deshalb bleibt ihr Vorsitz nach römisch-katholischer und auch nach orthodoxer Auffassung an den Bischof oder den Priester gebunden. Bischof und Priester stellen sakramental das Verhältnis Christi, des Herrn, zur von ihm abhängigen Kirche dar. Folglich stehen sie dienstlich in zentralen sakramentalen Vollzügen der Gemeinde notwendig und unauflösbar gegenüber. Das ist, nebenbei bemerkt, eine Auffassung, die auch bei unseren protestantischen Schwestern und Brüdern hohe Akzeptanz hat und immer mehr an Akzeptanz gewinnt.

Doch wie gesagt: Das Priestertum in diesem streng christusorientierten Sinn ist nur *ein* Aspekt im sakramentalen Tun und Wesen der Kirche. Denn umfasst, umrahmt und eingebettet ist das besondere Amt in die grundlegend pneumatische Struktur der Kirche, aus der sich weitere, vom Amt durchaus unabhängige Lebensvollzüge ergeben.

Charismatische Sendung

Den Heiligen Geist macht es aus, eben Geist zu sein und deshalb mit dem Geist von Menschen eins zu werden, ohne darin aufzugehen. Anders gesagt: Der Geist durchwirkt die Getauften und beschenkt sie mit Christus; er schenkt die Charismen, deren Vielfalt in der Bibel geradezu sprichwörtlich ist. Aber der Geist hebt die je eigenen, natürlichen Begabungen von Menschen nicht auf, im Gegenteil: Er sucht nach ihnen, erhöht sie, führt sie weiter. Die Ostkirchen sprechen vom *synergetischen* Wirken des Geistes, und das heißt: Der Geist wirkt mit den Kräften des Menschen gewissermaßen zusammen. Der Geist respektiert das ureigene

Ich jeder einzelnen Persönlichkeit und sorgt dafür, dass es immer christusförmiger, immer christusnäher wird.

Von daher kann und muss man sagen: Die sakramentale Kirche des erhöhten Herrn ist kraft des Heiligen Geistes auch eine Kirche des kreativen Individuums und der kreativen Gemeinschaft. Mehr noch: Die sakramentale Kirche ist kraft des Geistes, der in ihr wirkt, eine geistlich ermächtigte, geistlich bevollmächtigte Kirche. Sie kann durch ihre synergetische Allianz mit dem Geist viele Belange ihres Lebens durchaus selbst regeln. Die Kirche hat zum Beispiel Geist genug, neben dem von Christus kommenden, apostolisch-bischöflich-priesterlichen Dienst neue Ämter einzurichten oder traditionelle Ämter neu zu gestalten; sie hat Geist genug, das Evangelium und die Dogmen auszulegen und zu vertiefen; und sie hat Geist genug, aktuelle Probleme in verschiedenen historisch-gesellschaftlichen Situationen souverän zu regeln und angemessen zu meistern. Man muss sich also nicht in allen Fragen auf das apostolische Amt berufen; man darf nicht ausschließlich Bischöfe und Priester in die Pflicht nehmen, wenn der Geist die Kirche vor neue Aufgaben stellt.

Noch einmal: Das sakramentale, christusorientierte und apostolisch begründete Amt ist nur *ein* Aspekt im sakramentalen Leben der Kirche. Es ist – wie ebenfalls das Zweite Vatikanische Konzil betont hat – ein unverzichtbarer, die Kirche konstituierender Aspekt, aber eben doch nur *ein* Aspekt an ihr. Im Geist ist der Kirche Kraft genug gegeben, alle persönlichen und individuellen Ressourcen der Getauften für die Verkündigung, für das geistliche Leben und auch für die Struktur der Kirche nutzbar zu machen.

Dass sie das immer auch getan hat, zeigt die Geschichte der Kirche schon beim oberflächlichen Hinsehen. So wurde – unabhängig von einem eigenen Auftrag durch Jesus – der *Diakonat* als genuin kirchliches Amt kreiert; und die Kirche hat – wiederum aus eigener Souveränität heraus – in eine bestimmte Gestalt des Diakonats zeitweise Frauen einbezogen. Und weiter: Im Geist und im synergetischen Einklang des Geistes mit menschlichem Genie und menschlicher Askese ist das *Mönchtum* entstanden; innerhalb des Mönchtums haben sich Autoritätsstrukturen etabliert, die keineswegs im bischöflich-priesterlichen Auftrag gründen (der Abt in der Klosteridee Benedikts war nicht einmal als Priester gedacht). Man hat weiter – wieder in der Kraft des Geistes – das traditionelle bischöflich-priesterliche Amt je nach Bedürfnissen ausgestaltet und ergänzend umsäumt. Es wurden Weihbischöfe ernannt, weil Diözesanbischöfe nicht ordi-

niert, unwillig oder überlastet waren. Man kennt Pfarrer, Dekane und Vikare, Pastoralassistentinnen und Gemeindeferenten, Kardinäle, Prälaten auch und Domkapitulare – ohne dass es dafür ein Sterbenswörtchen Jesu gäbe. Alles das sind Kirchenprodukte. Alles das wurde aus pastoralen, historischen, psychologischen oder verwaltungstechnischen Bedürfnissen heraus kreiert. Und alles das ist veränderlich, zeitbedingt und vorläufig. Aber es wurde auf Notwendigkeiten geantwortet, es wurden Effizienzen gesucht und wohl auch erreicht. Es wurden neue Strukturen geschaffen, die über kürzere oder längere Zeiträume hinweg das kirchliche Leben getragen und bereichert haben.

Drei Anfragen

Doch ich möchte nun – um nicht bloß im Theologischen, Historischen und Theoretischen zu verbleiben – aus dem Gesagten einige weitere, nunmehr ganz konkrete Konsequenzen ziehen. Und Sie, sehr geehrtes Auditorium, sind dazu einladen, das Gleiche zu tun. Wenn man konkret wird, macht man sich angreifbar; davor sollte niemand Scheu haben. Was mich persönlich betrifft, so ist klar, dass ich kein Entscheidungsträger, sondern – vielleicht – Inspirator bin. Die Entscheidungen treffen andere. Als Dogmatiker muss ich jedenfalls neben den theologischen *Fakten* des Katholischen auch die theologischen *Möglichkeiten* des Katholischen ins Auge fassen – und das soll nun wenigstens andeutungsweise geschehen.

Ein erster Punkt: Da die Kirche sakramental verfasst ist und es bleiben muss, solange sie Kirche Jesu Christi sein will, hat das sakramentale Denken bei allen kirchlichen Entscheidungen und Reformvorhaben Priorität. Soziologische, ökonomische, kirchenrechtliche oder disziplinäre Argumente dürfen aus diesem Grund nicht schwerer wiegen als theologisch-sakramentale. Deshalb gilt zunächst einmal: Die christologisch-apostolisch begründete Amtsstruktur der Kirche ist unaufgebbar. Solange es Kirche gibt, muss es Bischöfe und ihre priesterlichen Helfer geben (nähere Differenzierungen – Papsttum, Patriarchen, Pfarrer, Kapläne – spielen für den Moment keine Rolle). Amtsträger sind sakramental bestellt, ja regelrecht instrumentalisiert, so hat sich gezeigt. Ihr Christusdienst hängt darum nicht von der Eigenart ihrer Persönlichkeit oder ihrer Lebensform, sondern allein von der Ordination ab. Kurz gesagt: Den Mönch macht die *Lebensform* – den Priester macht die *Weihe*. Insofern muss die Frage erlaubt sein, ob es angemessen ist, die Zölibatsverpflichtung höher zu bewerten als faktisch

bereits erteilte Weihen. Kein geistlich orientierter Mensch wird bestreiten, dass es sinnvoll ist, wenn Priester zölibatär leben. Denn die Ehelosigkeit war, wie es Kardinal Marx vor kurzem bündig formuliert hat, die Lebensform Jesu. Dennoch ist der Zölibat nicht notwendig an den Ordo geknüpft; das ist gut katholische Lehre und auch gut katholische Praxis. Zur Christussuche und zur Christusbachfolge sind alle Getauften verpflichtet. Demnach müssen alle Lebensformen in der Kirche, in denen sich ihr geistlicher Auftrag spiegelt, für die Nachfolge Jesu tauglich sein. Den Zölibat sollte man in diesem Bewusstsein fördern, nicht fordern.

Ein zweiter Punkt: Die sakramentale Kirche lebt von der objektivierten Christusrepräsentanz des apostolisch-kirchlichen Amtes, das sich im Bischof und im Priester konkretisiert hat. Aber die Kirche lebt zugleich von alledem, was unabhängig vom apostolischen Amt durch die getauften und gefirmten Schwestern und Brüdern für sie getan wird. Es gibt also Ressourcen, um das traditionelle Priestertum strukturell zu umsäumen oder vielleicht zu ergänzen.

Ich greife als Beispiel den *Diakonat* heraus. Papst Benedikt hat vor einigen Monaten veranlasst, den Diakonat kanonisch klar von der bischöflich-priesterlich geprägten Schiene des Ordo-Sakraments abzusetzen. Ich begrüße das sehr. Denn damit ist dieser Dienst frei für neue Ausgestaltungen. Meines Erachtens ist der Diakonat ein klassisches Amt der im Geist zum Handeln bevollmächtigten Kirchengemeinschaft. Der Diakon tut amtlich und offiziell, was im Notfall jeder Getaufte tun könnte. Der Diakon handelt – nach meiner Auffassung und gemäß der Klarstellung im kirchlichen Gesetzbuch, die ich so interpretiere – nicht in der Person *Christi*, sondern in der Person der *Kirche*. Der Diakon stellt die Kirche als jene Körperschaft dar, die – vom Geist und seinen vielfältigen Gaben erfüllt – durchaus selbst tun soll, was zu tun ist.

Meine Anfrage lautet: Lässt sich der Diakonat so ausweiten oder öffnen, dass Aufgaben der kirchlichen Verwaltung und der kirchlichen Menschensorge von ihm verantwortet werden? Ist es denkbar, dass Diakone kraft einer neu umschriebenen Theologie und Sendung in Pfarrbezirken so eingesetzt werden, dass Priester entlastet und zugleich neu vernetzt sind?

Ein dritter und letzter Punkt, freilich auch der heikelste: die Frage nach der *Gemeindeleitung*. Das ist ein hoch vermintes Gebiet; ich wage es dennoch, einen Fuß darauf zu setzen: Da die Kirche faktisch – nicht in letzter Konsequenz theoretisch – die Weihevollmacht von der Leitungsvollmacht getrennt hat, ist es

denkbar, die Gemeindeleitung auf mehrere, auch nicht-priesterliche Schultern zu verteilen. Die faktische Trennung kann niemand leugnen: Es gibt Priester, die in einer Pfarrei arbeiten, ohne dort an der Leitung teilzuhaben. Und es gibt Bischöfe, die einer Diözese zugeordnet sind, ihr aber nicht vorstehen. Es gibt außerdem – wie vorhin gesagt – die Orden, wo weithin ohne Ordo Autorität ausgeübt wird. Die Frage diesbezüglich lautet: Könnte sich aus alledem eine Vorstellung von Gemeindeleitung ergeben, die zwar immer (und notwendig) Priester einbezieht, ihnen aber charismatische Dienste oder neu konturierte nicht-priesterliche Ämter zugesellt? Hier könnte man an eine Art Komplementarität denken oder an ein Kollegium mit verschiedenen pastoralen Schwerpunkten.

Allerdings würde ich sagen, dass solche Überlegungen wegen der zentralen Stellung des Bischofs nur im Blick auf die Pfarrebene dogmatisch vertretbar sind. Die apostolische Verantwortung des Diözesanbischofs als erster Verkünder, Liturge und Leiter einer Ortskirche darf durch Reformen nicht verschleiert werden. Aber wie steht es mit der Ebene darunter? Wie steht es mit der Ebene neu geplanter und kommender Seelsorgeeinheiten? Wäre es auch praktisch sinnvoll und möglich, kollegialer zu denken, um auch auf diese Weise die Priester zu entlasten und ihrem Dienst zugleich die angemessene Bedeutung zurück zu geben?

Sie, verehrte Damen und Herren, haben hier mehr Erfahrung als ich. Darum höre ich an dieser Stelle zu reden auf und bedanke mich herzlich für die Aufmerksamkeit.